Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 10

Artikel: Was uns einigt, trennt und wieder einigt : zweite Antwort an Herrn U. W. Züricher
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geistes, die Vergeistigung des Körpers und so, als Synthese von Religion und Freidenkertum, unser Weg und unser Ziel ist.

Oskar Ewald

Was uns einigt, trennt und wieder einigt[1]

Zweite Antwort an Herrn U. W. Züricher.

Parpan, 7. September 1923

Lieber Herr Züricher!

Eine formale Bemerkung zuerst. Da meine Antwort nicht kurz sein kann, so will ich, wie Sie selbst tun, durch Untertitel den Gedankengang etwas übersichtlicher zu machen suchen. Also zunächst

Ein offenes Wort vom Tone.

Was und wie soll ich Ihnen, verehrter Freund, nun antworten? — Gewiss wäre es das Gescheidteste, wenn ich Ihre Einladung annähme und zu Ihnen nach Ringoldswil käme, was ich ja längst einmal tun wollte. Aber nun bin ich selber hoch oben in den Bündner Bergen und bilde mir ein, diese seien so schön wie die bernischen (zorniger Protest aller Berner!); ja, ich bin wohl jedenfalls ein paar hundert Meter höher als Sie, und würde es unter meiner Würde halten, zu Ihnen hinabzusteigen (noch zornigerer Protest aller Bescheidenen über meine Anmassung — merkwürdigerweise passen viele Bescheidene immer am meisten auf, ob jemand anders etwa nicht bescheiden sei!); endlich verfüge ich wirklich über ein Paar tüchtige Bergschuhe (allerzornigster Protest von allen Seiten über die Hereinziehung eines «persönlichen Momentes» in die Auseinandersetzung; einige finden auch den Besitz von ein Paar Bergschuhen sehr bezeichnend für einen Sozialisten, der doch barfuss gehen sollte . . .)

[1]) Vorbemerkung für die Leser. Es ist mir arg leid, dass meine Antwort so viel länger geworden ist, als ich im Sinne hatte. Ich habe sie einst geschrieben, ohne an die Seitenzahl zu denken, vielleicht zu sehr mir selbst zur Klärung. Nun finde ich für eine Umarbeitung nicht Zeit und darf doch die Antwort nicht auf ein anderes Heft verschieben, weil sonst das Interesse aufhörte. So bitte ich denn herzlich um Nachsicht und glaube gründliche Besserung versprechen zu dürfen. Das Thema selbst ist natürlich nicht erschöpft, vielmehr erst gestellt; es wird uns weiter beschäftigen, und gewiss werden auch andere das Wort ergreifen.

L. R.

Ich breche ab; denn der Entrüstungslärm wird zu gross. Aber mitten im Thema bin ich doch. Denn ich habe mich gegen den T o n, den rechten Ton, vergangen. Der Ton, der Ton spielt unter uns eine grosse Rolle!

Auch Sie, lieber Herr Züricher, beklagen sich über den Ton meiner Antwort an Sie, reden von Ausfällen und Gereiztheiten, haben das Gefühl, dass in meiner Art, zu reden, etwas Verletzendes für Sie und andere gewesen sei. Darüber zunächst ein Wort.

Ich darf versichern, dass mir irgendwelche Gereiztheit gegen Sie ganz ferne gelegen hat. Unsere Diskussion ist für mich, in d i e s e m Sinne, etwas ganz «Unpersönliches». Ich habe gegen Sie niemals etwas anderes als Achtung und Freundschaft verspürt und Ihre Polemik gegen mich hat, weil ich ihre Sachlichkeit durchaus empfand, daran nicht das Geringste geändert. Was Sie an meiner Art geärgert hat, ist einfach die Lebhaftigkeit des geistigen Kampfes, die mir offenbar auch dann eigen ist, wenn ich meine, ganz ruhig zu sein, vielleicht sogar z u ruhig, weil ich müde bin. Sollte das ein so grosses Uebel sein? Sind wir denn so trockene Kameraden geworden? Verstehen wir keinen Spass mehr? Hat denn das Wort: «Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,» gar kein Recht mehr? Haben Sie denn nicht gespürt, dass ich gerade darum so geredet habe, weil wir nicht Fremde, sondern Freunde sind und man unter Freunden die Worte nicht so ängstlich wägt, und haben Sie nicht den T o n gespürt, ja den Ton, den Ton der Freundschaft und geistigen Kameradschaft? — Und noch etwas: Sind Sie nicht das Opfer einer optischen, oder muss ich sagen: einer akustischen Täuschung? Sie empfinden an meinem Ton etwas, das nicht recht sei, der Ihrige aber ist Ihnen durchaus recht vorgekommen, durchaus angemessen; Sie haben das Gefühl gehabt, ganz ruhig und sachlich geredet zu haben. Gewiss, so haben S i e gefühlt. Ihnen kam eben gut und wahr und sachgemäss auch das vor, was andere, nicht mich allein, zwar nicht persönlich, aber sachlich sehr verletzt, was unsere Empfindungen in Bezug auf das Heiligste beleidigt hat. So das Meiste, was Sie von unserem Gottesglauben und von der Bibel sagen. Da sollen nun die Leser ganz ruhig noch einmal prüfen. Ich werfe Ihnen das nun nicht vor, nur müssen Sie dann nicht empfindlich sein, wenn man auch mit ein wenig Temperament antwortet; das geht dann nicht an. Ein wenig Temperament

schadet auf beiden Seiten nichts und wenns zufällig gerade ein «ruhiger Berner» und ein «ruhiger Bündner» sind, die sich in geistigen Angelegenheiten, nicht bloss in «persönlichen», erwärmen können, so wollen wir uns darob nicht schämen und unsern Bergen — auch figürlich gemeint! — danken, dass unsere, nach dem Kalender gerechnet, nicht mehr so ganz jungen Herzen noch nicht von der Lava des Egoismus (der ist ja oft vulkanisch, lässt aber Lava zurück) verschüttet und verkrustet sind.

Ich muss hier eine Bemerkung anschliessen, die zum Thema gehört, aber durchaus nicht gegen Sie gerichtet ist. Ja, Sie haben recht: es fehlt unserem Geschlechte zu sehr an der tiefen geistigen Leidenschaft. Es versteht einen heissen Kampf um die Wahrheit und für die Wahrheit nicht mehr, es versteht nur den Kampf um die Macht. Deutlicher gesagt: Leidenschaft hat es schon, aber vor allem dieLeidenschaft des Egoismus, die Leidenschaft, die bloss da erwacht, wo das «Persönliche» (im üblen Sinn) in Frage kommt. Es ist Greisenhaftigkeit, s c h l e c h t e Greisenhaftigkeit, denn diese ist verhärtete, egoistische Leidenschaft. Weil man aber nicht Lust hat, sich in S a c h e n persönlich und leidenschaftlich enzulassen, ist man bloss darauf eingestellt, dass keine «persönliche» Beunruhigung entstehe, dass die «Person» gewahrt bleibe. Die ernsteten geistigen Kämpfe oder sonstigen Aeusserungen der Ueberzeugung werfen keine Wellen, aber wenn einmat etwas «Persönliches» vorkommt, etwa eine mehr oder weniger wichtige Person angetastet wird oder zu werden scheint, dann entsteht eine Aufregung wie in einem gestörten Bienenschwarm. Da ist auf einmal ein lebendiger Nerv getroffen, eben das «Persönliche» — das einzige ernsthafte Interesse der meisten heutigen Menschen. Doch, ich will nicht Unrecht tun, ich will bloss sagen: es ist noch zu wenig Verständnis da für den zwar lautern, aber etwas leidenschaftlichen geistigen Kampf.

Und dabei spielt jene optische (oder akustische) Täuschung regelmässig mit. Der äussere Ton, wenn ich so sagen darf, wird viel zu wichtig genommen. Man darf giftig, höhnisch, hochmütig reden, wenn man sich nur ein wenig in acht nimmt und das Gesicht wahrt; aber wer ehrlich redet, vielleicht einmal mit ehrlicher Leidenschaft, vielleicht auch einmal etwas burschikos, der ist das Karnikel. Namentlich soll einer, der in der Nähe des «Würdi-

gen» gewesen ist, einer Kanzel etwa oder eines Katheders, immer sozusagen im schwarzen Rock bis zu den Knien herab und mit Mehl im Munde reden, sonst ist das Entsetzen gross. Das alles ist ein Stück konventionelle Lüge, weiter nichts. Lieber Freund, wollen nicht wenigstens w i r Menschen sein, statt Larven — ist das nicht auch schon etwas?

Um was es sich handelt?

Bin ich mit alledem wirklich im Thema? Ja, ich bins. Denn warum handelt es sich in unserer Auseinandersetzung? Es handelt sich, für mich wenigstens und wie mir scheint doch auch für Sie, um eine Verständigung zwischen den zwei Arten von Menschen, die ich in meiner Replik zu schildern versucht habe: den Menschen, die eine gemeinsame Sache haben, die, kurz gesagt, eine neue Erde erhoffen, von denen aber die Einen nur mit Vorsicht und Zurückhaltung gewissen letzten Voraussetzungen alles Tuns, einem Glauben, um es wieder kurz zu sagen, zustreben, während die Andern von einem solchen Glauben her, und zwar einem ganz bestimmten, wenn auch nicht dogmatischen, zu der Hoffnung auf eine neue Erde und dem Kampf dafür gelangen. Wie diese zwei Arten von Menschen (ich rede auch hier abgekürzt, es gibt natürlich auch allerlei Zwischenstufen) sich trotzdem verbunden fühlen, mit einander arbeiten und sich auch immer mehr in Bezug auf ihren «Glauben» verständigen könnten, d a s ist für mich das Problem unserer Auseinandersetzung; alles andere interessiert mich wenig. Gott behüte uns vor einer rein theologischen und intellektuellen Zänkerei über einzelne Streitfragen des religiösen Denkens, und dies umsomehr, je näher sie dem Heiligtum des persönlichen Glaubens liegen. Wie entscheidend wichtig aber jenes Problem ist, haben mir, was ich in meinem Bericht darüber angedeutet, wieder die in Nyborg gemachten Erfahrungen gezeigt. Ich habe nun, zum Zwecke dieser Verständigung, nachzuweisen versucht (auf gewiss sehr unvollkommene Art), in welch engem, tiefem und notwendigem Zusammenhang unser Glaube an Christus (um wieder abgekürzt zu reden) mit dem an die neue Erde stehe, wie er dessen notwendige Voraussetzung sei, und ich habe damit gleichzeitig den Zweck im Auge gehabt, zu zeigen, wie sinnvoll dieser Glaube sei, und dass er ja nicht durch irgendwelche vorgefasste freidenkerische Meinungen erledigt werden könne, dass man ihn vielmehr als

etwas Neues mit neuen Augen zu betrachten habe. Ich wollte damit den Ernst und die Notwendigkeit einer neuen Prüfung betonen, zu neuer Prüfung und Entscheidung anregen. Aber gleichzeitig drängte sich geradezu die von mir formulierte Frage auf, ob es möglich sei, bei ganz bestimmten Ansichten in Bezug auf den Glauben doch ein freier und weiter Mensch zu sein in dem Sinne, dass man mit Menschen, die ihren Glauben anders formulieren oder auch keinen zu haben meinen, in Achtung und Vertrauen, ja sogar im Gefühl tiefer Geistesgemeinschaft zusammenarbeiten könne. Wenn Ihnen, verehrter Herr Züricher, die Bejahung dieser Frage selbstverständlich ist, wozu dann Ihre ganze Polemik gegen mich? Es lag Ihnen nach Ihrer eigenen Aussage nicht sowohl daran, meine einzelnen Ansichten zu widerlegen, als meine ganze Art zu bekämpfen. Welche Art denn? Doch offenbar die Bestimmtheit in der Behauptung von Glaubensansichten und die entsprechende Bestimmtheit in der Ablehnung von andern.

Es gibt eine absolute Wahrheit, die wir erkennen könen und bekennen müssen.

Und nun — wo stehen wir denn jetzt? Es freut mich, dass ich trotz Ihrer scheinbaren Ablehnung meiner meisten Ausführungen und der temperamentvollen Behauptung Ihres Standpunktes eine weitgehende Uebereinstimmung feststellen darf, ich will lieber sagen: vielleicht nicht sowohl eine extensive als eine intensive Uebereinstimmung, eine Uebereinstimmung nicht in vielem, aber in dem Einen, worauf es ankommt. Dieses Eine heisst: **es gibt eine absolute Wahrheit und wir können sie — wenigstens teilweise — erfassen.**

Darin sind wir also eins und das ist gut. Was bedeutet nun aber diese Einheit? Sehr viel. Ich möchte Ihnen folgendes zu bedenken geben:

Ich meinerseits sehe diese absolute Wahrheit in Bezug auf Gott und den Menschen in **Jesus Christus** verkörpert. Das subjektive Recht dazu werden Sie mir also nicht abstreiten. Ich habe ja Gründe dafür, deren Gewicht wohl kaum ernstlich bestritten werden kann. Aber was folgt daraus?

Einmal ist klar, dass ich jenen Glauben nur hegen kann, weil ich in Christus die Erfüllung des tiefsten Wahrheits- und Wirklichkeits-

verlangens der Seele erblicke und weil ich zu erkennen meine, dass er darin allen andern Erscheinungen überlegen sei. Wenn ich glaubte, man könne volles persönliches Wesen, Erlösung von Sünde, Welt und Tod, Zuversicht auf eine Welt der Gerechtigkeit und Güte ungefähr ebensogut auch ohne ihn oder im Anschluss an andere haben, oder, objektiv geredet, wenn er für mich nicht d e r Weg, d i e Wahrheit und d a s Leben wäre, was für einen Sinn hätte dann mein Bekenntnis zu Christus? Sodann: es ist in dieses Ja ganz notwendig ein N e i n eingeschlossen. Wenn Christus die Wahrheit ist, so ist das, was nicht er ist, entsprechend nicht die Wahrheit, wenigstens nicht die ganze Wahrheit, und ist das, was gegen ihn ist, Irrtum.

Drittens: Ich werde irgendwie — besser schweigend, durch die Tat und ganze Lebenshaltung als durch Worte, das ist unter uns selbstverständlich — mich zu Christus bekennen, ich werde unter Umständen bekämpfen, was theoretisch oder praktisch gegen die Wahrheit steht, die ich in ihm verkörpert glaube.

Sollte das anders sein? Kann das überhaupt anders sein? Wer auf irgend einem Gebiete etwas für wahr hält, der — hält es halt für wahr und das Gegenteil für falsch. Sich anders anzustellen wäre Heuchelei oder Unsinn; Sinn und Wahrheit hätte es nur, wenn man auf dem Boden eines Relativismus stünde, für den es überhaupt keine absolute Wahrheit gibt. Sie aber, verehrter Herr Züricher, glauben ja an eine absolute Wahrheit, die wir erkennen können; gut, aber was können Sie denn prinzipiell dagegen einwenden, dass ich mich zu einer solchen Wahrheit bekenne und folgerichtigerweise das verneine, was nach meinem Urteil ihr widerspricht?

Ich verstehe ja schon, was Sie meinen: Sie meinen, mit diesem Bekenntnis zu dem Absoluten, wie jeder von uns es versteht, müsse das Geständnis verbunden sein, dass man nicht die g a n z e Wahrheit besitze, die Wahrheit in ihrer extensiven Völligkeit — so darf ich wohl auslegen —; dass man kein Monopol auf die Wahrheit habe; dass Andere daran auch Anteil hätten und dass umgekehrt unsere Wahrheit wohl auch einen Zusatz von Irrtum enthalte. Ja, aber da frage ich doch: Ist das nicht ganz selbstverständlich? Muss man wirklich, wenn man eine Behauptung tut, jedesmal hinzufügen: «Das ist aber nur meine persönliche Meinung, ich kann mich selbstver-

ständlich irren; andere mögen der Wahrheit näher sein als ich»? Ich finde, es wäre gerade ein Zeichen von Anmassung, von verstecktem Hochmut, wenn jemand so etwas, das sich doch ganz von selber versteht, noch extra versichern wollte.

Aber dann sollte man doch nicht so b e s t i m m t reden? Lieber Freund! Jetzt kommen wir wieder auf den T o n zurück. Kommt es denn wirklich so sehr darauf an, dass wir den Ton auf irgend einen konventionellen Durchschnitt abstimmen? Gibt es hier nicht auch ein Recht des Temperamentes? Ist wirklich einer, der frisch herausredet und nicht immer extra versichert, er glaube nicht unfehlbar zu sein, notwendigerweise weniger bescheiden, als wer dies beständig glaubt erklären zu müssen? Und gilt dies nicht auch da, wo fremde Ansichten bekämpft werden? Ist ein gewisses impulsives Herausreden schliesslich nicht wertvoller als eine scheinbare massvolle Zurückhaltung, hinter der oft nichts weniger als Achtung vor dem Gegner steckt? Ist es nicht so, dass selbstverständlich all unser Bekennen und Verneinen immer sagen will: «So meine ichs, sag du, wie du's meinst und wir wollen sehen»? Hat nicht dieses Bekennen und Verneinen sein Recht in einer gewissen Notwendigkeit des K a m p f e s um die Wahrheit? Kampf ist nicht K r i e g. Im Krieg will man Ueberwältigung, braucht man jede Waffe. Krieg ist auch ein g e i s t i g e r Kampf, in dem es gar nicht um die Wahrheit, sondern bloss um den äussern Sieg geht. Diesen Kampf lehne ich auf dem Gebiete des Geistes so gut ab wie auf dem Gebiete der Politik. Aber Kampf muss sein, und darum muss auch bestimmt bejaht und verneint werden, auch in Glaubensdingen; es kann nicht anders sein und es soll nicht anders sein.

Nie meine und meinte ichs anders. Lieber Herr Züricher, ist es wirklich verletzend, wenn ich sage: Steckt hinter unserer Aufregung gegen eine andere Denkweise nicht doch immer ein wenig jene alte d o g m a t i s c h e Art, die meint, der andere wolle uns seine Denkweise schon dadurch, dass er sie ausspricht, aufdrängen und wir müssten uns gegen ihn wehren? Und nicht vielleicht auch ein wenig die Neigung, u n s e r e Ansicht zum Dogma zu machen?

Der echte Glaube macht frei.

Wie ist hier zu helfen? Wie gelangen wir zu jener hohen Freiheit der Gesinnung, die doch mit Bestimmtheit der eigenen Ueberzeugung verbunden ist, sogar aus ihr fliesst? Etwa durch noch weitergehende «Aufklärung»? Oder durch Entspannung der Wahrheitsleidenschaft? Oder durch irgend etwas wie die sog. Bildung?

Ich antworte durch den paradoxen Satz: durch den Glauben allein. Der Glaube allein ist der Weg zur Freiheit. Es gibt keinen andern.

Damit ärgere ich Sie (und vielleicht auch einige andere) ganz bestimmt, ob Sie es nun Wort haben wollen oder nicht. Denn im Hintergrund Ihres Denkens scheint mir halt doch die Meinung zu stehen: der Glaube ist die Quelle aller Unduldsamkeit und Geistesknechtung, das Wissen aber (die «Vernunft») macht frei. Sie bemühen sich zwar, das, was wir Glauben nennen, sozusagen etwas freundlicher zu behandeln als das letzte Mal, aber dass Ihnen das, was wir damit meinen, recht fremd ist, muss ich doch wieder behaupten. Nur so kann ich mir den seltsamen Spass erklären, dass Sie mich, weil ich den Glauben (vielleicht sagte ich besser: das Glauben) über das Wissen setze, mit Torquemada auf eine Stufe stellen und mich mit Calvin Ketzer verbrennen lassen. Nebenbei gesagt: was mich mit Calvin verbindet, ist selbstverständlich weder eine Neigung zum Ketzerverbrennen — bin ich doch selber ein Ketzer und das Verbranntwerden, nicht das Verbrennen, mein Teil — noch die Prädestinationslehre, noch der Wille zur Aufrichtung einer Zwangs-Theokratie. Selbstverständlich handelt es sich für mich nicht um eine Herübernahme Calvins sozusagen mit Haut und Haaren. Aber man hat — trotz mehr oder weniger richtigen Zitaten aus ihm — doch keine Ahnung vom wirklichen Calvin, wenn man in d i e s e n Dingen das Wesentliche an ihm sieht. Dieses Wesentliche ist für ihn, und ist für mich und meine Gesinnungsgenossen, die starke Ueberzeugung, dass Gottes Wille das oberste Gesetz a l l e r Wirklichkeit sei. Also freilich Theokratie. Aber nun täte es Menschen von Ihrer Art, mit Ihrem Willen zur Gerechtigkeit, gut, einmal die ganz unbestreitbare Tatsache zu überlegen, dass aus diesem Glauben und von diesem Manne her, ausgerechnet von ihm her, der gewaltigste Freiheitsstrom kommt, der die abendländische Welt durchzieht und von dem ich und Sie leben — und dies trotz Servet.

Sie stiessen dann auf das Geheimnis des Absoluten und des Glaubens. Vielleicht würden Sie dann weiter überlegen, warum es überhaupt die religiösen Reformatoren und nicht die weltliche Renaissance war, aus der die grosse Befreiung des Abendlandes hervorging. Dann würden Sie mir vielleicht noch einmal mit Torquemada und mit Servet und mit einem ganzen Verzeichnis, dem uns allen mehr oder weniger geläufigen, mir persönlich, wenn ich das hinzufügen darf, besonders geläufigen Verzeichnis der Sünden des «Glaubens» kommen. Dann aber würde ich Ihnen antworten, dass das nicht Sünden des Glaubens sind, sondern des W i s s e n s, jenes Wissens, das sich mit dem Glauben verwechselt, das aus dem Glauben das D o g m a macht, das Dogma, das im Wesentlichen aus dem «freien» Griechenland kommt und der Bibel fremd ist. Das unterscheidet unsereins von Torquemada und unterscheidet es von Calvin (der deswegen doch hoch über uns steht), dass ihr «Glaube» sehr stark mit diesem Element des Wissens versetzt war — abgesehen von andern Elementen, die ich jetzt beiseite lasse. Auf das Wissen stützt sich die katholiche Kirche. Daher ihre Todfeindschaft gegen Kant, der das G e w i s s e n über das Wissen stellt. Das Wissen, nicht der Glaube, hat Torquemada zum Henker gemacht und Servet verbrannt — das Wissen, das sich als Glaube maskiert. Das Wissen allein errichtet eine äussere Autorität, weil es seiner Natur nach eine Sache weniger ist. Aber der Glaube macht frei, er allein. Denn was ist dieser Glaube? Er ist die unmittelbare Beziehung auf Gott selbst, das Schöpfen aus ihm allein, die Abhängigkeit von ihm, dem Absoluten allein. Er macht frei, denn er erhebt den Menschen über jede Bindung durch weltliche, endliche Mächte. Er erhebt ihn zur Quelle der Wahrheit selbst. Er stärkt unendlich sein Gewissen, weil er es mit dem Absoluten verbindet. Auf diesem Boden stehend, nur auf diesem Boden fussend, seis bewusst, seis unbewusst, kann ein Mensch das «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» sprechen. Auf jedem andern Boden versinkt er im Moorgrund des Relativen, Unsichern, Endlichen, Bloss-Menschlichen.

Das ist die grosse Tiefe der durch die Reformation vollbrachten Befreiung, dass sie Glauben und Gewissen so eng miteinander verbunden hat; darin besteht vor allem auch ihre Ueberlegenheit der weltlichen Renaissance (dem «Humanismus») gegenüber. Sie hat frei-

lich die Folgerungen aus dieser gewaltigen Entdeckung des Urquells aller Freiheit nur zum Teil gezogen, aber es war damit das Programm einer neuen Epoche aufgestellt. Es ist kein Zufall, wenn einer der grossen Fortführer ihres Werkes, Imanuel Kant, den neuen Anspruch des Wissens zerstörte, um dem Glauben — und zwar dem L a i e n glauben — Raum zu schaffen. Er tat es um der F r e i h e i t willen. Hier fliessen die tiefen Quellen dieser — neben der Liebe — herrlichsten Sache, die es gibt. Alles andere ist in der Tat «oberflächlich».

Hier wird auch klar, wie Freiheit und Gewissen gerade mit dem Glauben an den Einen Gott, dem Monotheismus, also dem biblischen Glauben, zusammenhangen. Oder sollte nicht klar sein, dass man nur dann g a n z frei sein kann, wenn man mit der Macht verbunden ist, die über a l l e n andern Mächten steht, der Allmacht — wenn man eine Wahrheit hat, die nicht bloss ein Stück Wahrheit, sondern d i e Wahrheit ist? Wenn man bloss mit einer Macht und Wahrheit verbunden wäre, die eine neben andern wäre, bliebe man dann nicht diesen andern dunklen Gewalten verknechtet? Ist nicht klar, dass nur die E i n e Wahrheit das Absolute sein kann, also, religiös gesprochen, nur der Eine Gott? Das Absolute kann doch nicht «Viele» oder «Vieles» sein? Das Absolute kann auch nicht anders als Geist sein, wie wir uns aber Geist in seiner reinsten und höchsten, seiner absoluten Gestalt anders denken könnten, denn als «Persönlichkeit», die man nur recht verstehen muss (Tolstoi hat sie missverstanden, er hat aber durchaus an einen persönlichen Gott g e g l a u b t), ist mir und vielen andern unfassbar. Weil kein Heidentum so hoch gestiegen ist, darum hat keins jene Weltbefreiung gebracht, die — trotz allem — von Christus, in dem dieses Absolute, dieser Eine lebendige heilige Gott Mensch und Bruder wird, ausgegangen ist. Doch davon nachher noch ein Wort.

Glaube allein macht weitherzig.

Ich möchte nun bloss noch rasch zeigen, wie dieser Glaube frei macht auch im Sinne allergrösster «Duldsamkeit», sagen wir lieber, allergrösster Gerechtigkeit, allergrösster Ehrfurcht, allergrössten Verständnisses für die verschiedenen Arten von menschlichen Meinungen und Ueberzeugungen. Ich will es einmal so ausdrücken:

Gerade im Monotheismus liegt das Prinzip der «Duldsamkeit» (in jenem höchsten Sinne). Denn wenn Gott der Eine ist, so muss doch überall etwas von ihm zu finden sein. Auch im schlimmsten Irrtum muss noch ein Stück seiner Wahrheit sein und ihm eine Verführungskraft verleihen, auch im tiefsten Dunkel etwas von seinem Lichte aufblitzen. Der Glaube an den Einen Gott und die Eine absolute Wahrheit ist das tiefste, im Grunde und auf die Dauer einzig tragfähige Fundament der Wissenschaft, er ist die stärkste und heisseste Quelle aller Wahrheitsleidenschaft, alles Erkenntnisdranges; sie gehen im letzten Grunde doch davon aus, Ihn in allem zu suchen, also — ich sage das mit Vorbehalt — in Ihm allen Dingen und allen Dingen in Ihm recht zu geben. Dieser Glaube erfüllt die Seele mit d e m Elemente, aus dem allein Freiheit erwächst: der Ehrfurcht, der absoluten Ehrfurcht. Wer diese Ehrfurcht im Herzen trägt, der wird immer darauf gefasst sein, Gott zu begegnen. Er wird in der Stimmung sein, in jeder Behauptung, jeder Erscheinung etwas von seiner Wahrheit zu finden. Er wird nicht leichthin absprechen. Sein Durst nach immer besserer Erkenntnis Gottes wird ihn durch alle Oberflächen und alle Abgründe immer näher zu Ihm treiben, bis er alle Dinge in Ihm erkennt. Die Dinge in ihm erkennen heisst aber: ehrfürchtig sein, sie heilig halten, «duldsam» sein. Auch das Böse wird in Ihm erkannt, von Ihm aus verstanden und damit anders verstanden, als es sonst verstanden werden könnte, auch es hat in seiner Verirrung noch Art an ihm — es ist ja ein umgeschlagenes Göttliches —; wer an Ihn glaubt, wird auch die Wahrheit suchen, die sogar im Bösen liegt, wird auch gegen das Böse eine Art «Ehrfurcht» hegen, die Ehrfurcht gegen das, «was unter uns ist», wird, in diesem bestimmten Sinne, auch gegen das Böse «duldsam» sein, wie Er, in dem Gottes Heiligkeit Mensch geworden ist, gegen die Sünder «duldsam» war, Er, der doch das Böse gerichtet und besiegt hat. Das alles selbstverständlich ohne Pantheismus oder sonstigen falschen Monismus. Dieses Glauben macht also nicht hochmütig, sondern demütig; denn es ist so ganz erfüllt vom Gefühl der Unendlichkeit der Wahrheit Gottes und von seiner eigenen Nichtigkeit (Sie werden diesen Ausdruck recht verstehen!), dass es immer bereit ist, seinen Irrtum, seine Engigkeit einzusehen, sich Unrecht zu geben, im Andern eine überlegene Wahrheit zu erblicken, dass

es sich mit allen Fasern immer nach der volleren Wahrheit streckt und nie satt und zufrieden wird. Und endlich macht dieses Glauben frei von aller Versuchung zu Zwang und Gewalt. Denn es traut Gott wahrhaftig zu, dass er sich selbst durchsetzen werde und zwar in Freiheit. Denn er *ist* die Freiheit. Und *das* ist überall der Freiheit tiefste Wurzel. Achten Sie nur darauf: man greift zu gröberem oder feinerem Zwang immer dann, wenn man nicht ganz, nicht recht an eine Sache glaubt; je fester man an sie glaubt, desto gelassener, desto grossartiger wird man. Das hat Luther manchmal wundervoll ausgesprochen. So haben — um ein Beispiel zu nennen, das mir gerade nahe liegt — jene alten Bündner gedacht, als sie die Gemeinden frei wählen liessen, ob sie der alten oder neuen Lehre anhangen wollten — das erste Beispiel dieser Art in der Geschichte. Der Glaube ist aller Freiheit tiefster Born, der Unglaube (in *diesem* Sinne) aller Knechtschaft Grund. Wenn die Reformatoren dennoch etwa zum Zwange griffen, dennoch dogmatisch wurden, so nur darum, weil ihr Glaube doch nicht immer die allerhöchste Höhe behauptete. Aber dort, wo die Verbindung mit Gott *völlig* war, wo alle menschliche Bindung versank, wo nur Gott allein galt und in ihm der Mensch, da war Glaube *nur* Freiheit, *nur* Weite, *nur* Liebe. Darum ist Jesus Christus die Freiheit, der Berg der Freiheit inmitten der Menschenwelt, zu dem wir aufatmend uns flüchten, nicht nur aus den Kirchen, auch aus der Religion, auch aus dem Christentum — zu Gott selbst.

Hier also ist, scheint mir, die Verbindung zwischen höchster Bestimmtheit der eigenen Ueberzeugun und höchster Freiheit (und stimmtheit der eigenen Ueberzeugung und höchster Freiheit (und stus, der Verbindung von Gott und Mensch im Menschen Jesus, unserem Bruder; anders gesagt: in dem Glauben, der die einzige, tiefste, unmittelbarste Verbindung zwischen Gott und Mensch bedeutet. Er ist ganz ungleich befreiender als das Wissen. Dabei ist er aber keine blosse «Duldsamkeit» des Philisters, des Relativisten, der Pilatusfrage: «Was ist Wahrheit?» Dass dieser Pilatus Christus kreuzigen liess, dieser weltmännische Skeptiker, Relativist, Freidenker, Polytheist, hat die tiefste Bedeutsamkeit. Nur wer an die Wahrheit glaubt, *die* Wahrheit, ist selber frei und kämpft dann auch für die Freiheit und Wahrheit. Das bedeutet: er sagt auch ein scharfes

Nein zu allem, was ihm nicht Wahrheit scheint und dies in dem Masse, als es von Gott abkommt, von Gott abführt. Aber er sagt es nicht als Dogmatiker, sagt es in Ehrfurcht, sagt es in Freiheit. Ja und Nein entspringen der gleichen Wurzel, der Wahrheit, die Freiheit ist, der Freiheit, die Wahrheit ist.

Darf ich wohl sagen, oder ist es Anmassung, dass dies meine Gesinnung ist? Ich will lieber sagen: es ist das, was mich orientiert, bewegt, treibt, vorwärts drängt. Aber fragen darf ich wohl: habe ich mich denn bisher so besonders als Torquemada und Servetverbrenner betätigt? Es ist wahr: ich bin manchmal scharf, unduldsam vielleicht, aber nie gegen Ansichten, sondern bloss gegen Gesinnungen. Ich bin gewiss oft ungerecht, aber auch dann nur gegen Gesinnungen. Habe ich nicht einen ganz grossen Teil meiner Lebenskraft daran gesetzt, verkannte Wahrheit zu Ehren zu ziehen, Vorurteilen entgegenzutreten, Verständnis für Erscheinungen zu gewinnen und zu verbreiten, die in unseren Kreisen bloss als Irrtum verachtet und befehdet waren? Habe ich nicht das Recht des Judentums, des Katholizismus ans Licht gestellt? Habe ich nicht über das relative Recht des Heidentums sogar Allerkühnstes meine Studenten gelehrt und auch in Büchern geschrieben? Habe ich nicht den Glauben der Ungläubigen, die Gottnähe der Gottlosen — in bestimmten Fällen, denken Sie an die Sozialdemokratie und den Anarchismus — verkündigt? Und nun soll ich auf einmal Torquemada sein, weil ich die Theosophie ablehne? Habe ich vielleicht gar das Goetheanum angezündet? Ich glaube mich doch so weit zu kennen, dass ich sagen darf: Meine Gefahr liegt nicht auf Seiten der Engigkeit, sondern auf Seiten der Weite. Jedenfalls hat mich mein Glaube nie eng gemacht. Nein, mein Glaube ists, der mir Freiheit gegeben hat, er ists, der mich in die Abgründe, Wüsten, Urwälder getrieben, Gott da zu suchen, wo man ihn bisher nicht gefunden, ihn überall zu suchen, auch im Irrtum. Aus ihm stammt alles «Revolutionäre» an mir. Wo ich aber eng bin, ungerecht bin, blind bin, da ist nicht mein Glaube daran schuld, sondern mein Mangel an Glauben, da geschiehts, weil ich nicht Gott nahe genug, sondern zu sehr ich selbst bin.

Ein ungenügender Einwand.

«Aber ist der Glaube nicht eben oft entartet und hat er dann nicht in dieser Entartung Furchtbares gewirkt?»

Ich antworte zuerst: Was entartet denn nicht? Ist nicht die «Wissenschaft» vor unsern Augen zu jenem Intellektualismus geworden, der ein Fluch der Welt ist und war, ist sie im Krieg nicht eine Mörderin ohnegleichen geworden?

Meine zweite, tiefere Antwort ist: G o t t ist Freiheit und Leben — das Abkommen von ihm Knechtschaft und Tod. Die R e l i g i o n aber kann lauter Abfall von Gott bedeuten, auch das Christentum, auch der «Glaube». Darum ist das, worauf es ankommt, dass wir immer wieder zu ihm zurückkehren aus Abfall und Verderbnis, auch religiöser Verderbnis. Sollte das unmöglich sein? Ist das nicht in allen Dingen unser Los und Weg? Von Götzen, auch Religionsgötzen, immer wieder zu Gott, immer mehr zu Gott; von «Glauben», Aberglauben, Unglauben zum Glauben, zum Leben aus dem wirklichen Gott, der frei macht.

Nur zur Vermeidung von Missverständnissen sei das Selbstverständliche hinzugefügt, dass es Seelen gibt, die von Natur eng sind, so dass auch ihr Glaube eng wird, und Seelen, die von Natur weit sind, sodass auch ihr Glaube von selbst weit wird. Aber davon reden wir ja nicht — eben weil es selbstverständlich ist — sondern von der T e n d e n z, die gewisse geistigen Mächte innewohnt und natürlich verschieden wirkt, je nach den Motiven und Umständen, in denen sie sich verwirklicht.

Ansichten und Gesinnungen.

Hier möchte ich am liebsten schliessen. Denn wenn Sie dies v e r stehen, dann sind wir so weit einig, als nötig ist, wenn nicht, was nützt dann alles Reden? Aber vielleicht können wir uns doch noch ein Stück weiter verständigen, und seis auch durch Streit.

Wieder frage ich: Kann ein Mensch, der die soeben angedeuten Ansichten hat, mit einem Menschen wie Sie zusammen am Reiche der Gerechtigkeit und Bruderschaft bauen? Ich habe A n s i c h t e n und G e s i n n u n g e n einander gegenübergestellt. Sie zitieren auch aus einem Briefe von mir an Sie das Wort, dass mir an den Menschen ihre Gesinnungen wichtiger seien als ihre Ansichten. Die Art, wie

Sie dies tun, zeigt mir, wie schlecht Sie mich kennen. Als ob ich dies nicht schon tausendmal gesagt und immer betätigt hätte! Als ob das eine Aufhebung dessen wäre, was ich sonst Ihnen gegenüber vertreten! Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit.

Was heisst: Ansichten und was: Gesinnungen?

Wir kommen damit auf ein Thema, das schwierig ist und das wir in Kürze mehr bloss streifen als gründlich behandeln können. Ich gestehe offen, dass mir trotz vielem Nachdenken darüber das Verhältnis, das zwischen den Ansichten der Menschen und ihrer Praxis, ihrem ganzen Wesen besteht, nicht völlig durchsichtig ist. Aber einiges glaube ich doch klar zu sehen. Ansichten können sehr viel und sehr wenig bedeuten. Ansichten kann man von aussen her übernehmen und für richtig halten, aber in seinem Tun und Sein davon ganz unberührt bleiben. Nicht wahr, das sind triviale Wahrheiten? Man kann an den persönlichen, allmächtigen, gütigen Gott «glauben» und doch sein und leben, wie kaum die Heiden sind und leben, und kann umgekehrt an die «Materie», die «Natur» glauben und wie ein echter Jünger Christi sein und leben. Ansichten sind «Theorien», liegen oft bloss obenauf, stehen mit dem eigentlichen Wesen der Menschen oft in direktem Widerspruch. Anders Gesinnungen. Gesinnung bedeutet das wirkliche Wesen, den Kern des Menschen, die wirkliche Einstellung seines Fühlens, Wollens und auch Denkens, bedeutet sein Werten, sein Lieben, ja im Grunde auch sein wirkliches Glauben. Gesinnung ist, wenn ich so sagen darf, die Substanz des Menschen. Auf diese schaue ich, nicht auf die Ansichten. So kann ich in einem «Gläubigen» trotz seiner «orthodoxen» oder «positiven» Ansichten tiefe Gottlosigkeit und in einem «Ungläubigen», trotz Theorien des Naturalismus und Materialismus, tiefe Gläubigkeit erblicken. Gott selbst ist so hoch, so gross, so geheimnisvoll licht, dass er über allen Ansichten steht und ihrer spottet. Gerade wo man im Glauben die Grösse und Wirklichkeit Gottes erfasst, spottet man der Ansichten. Das klingt wieder wie Trivialität. Aber Sie lehnen sich heftig dagegen auf. Sie wollen nicht leiden, dass ich aus Kropotkin einen «Christen» mache; Sie tun, als ob das so eine Art Advokatenkunststück wäre. Mit nichten, mein verehrter Freund; es ist der Ausfluss meiner Art, Jüngertum Christi aufzufassen. Ich gebe zu, dass jene Stelle über Kro-

potkin nicht so klar und gut abgefasst ist, als ich selbst nachträglich gewünscht habe; aber in der Sache stehe ich fest dazu. Ein Mann wie Kropotkin ist nur auf dem Boden einer Welt, der Christus seinen Geist und Sinn mitgeteilt, denkbar. Wenn er die «christlichen» Ansichten verwirft, so tut er das, weil er diese Ansichten stets mit Reaktion, sozialer Ungerechtigkeit, Verklärung der bestehenden Welt verbunden gesehen hat. Daran ändert die Erscheinung eines einzigen Mannes wie Tolstoi zunächst nichts. Solche historischen Belastungen sind dafür zu stark. Infolge dieses Irrtums und in der Reaktion dagegen kann ein solcher Mann meinen, der Glaube an eine neue Welt sei möglich etwa auf Grund der Annahme einer mechanisch verstandenen Natur. Aber dass dies ein M i s s v e r s t ä n d n i s ist, werden Sie selbst doch wohl auch zugeben, wie dass es ein Missverständnis ist, wenn einer an den allmächtigen, heiligen und gütigen Gott zu glauben behauptet und dabei Krieg und Mammonismus billigt. Das S a c h g e m ä s s e ist doch, dass, wer an eine neue Welt glaubt, an einen geistigen, sittlichen Grundsinn der Welt — mit andern Worten: an Gott — glauben muss und dass, wer an Gott, d i e s e n Gott, glaubt, an eine veränderte Erde glauben muss. In d i e s e m Sinn sind Ansichten doch wichtig. Aber in diesem Sinn sind Ansichten dann eben nicht bloss Ansichten, sondern Gesinnungen. Wenn beides so oft auseinandergeht, Idealisten nach der Ansicht in der Gesinnung Materialisten sind und umgekehrt, Gläubige nach der Ansicht in der Gesinnung Ungläubige und umgekehrt, so ist das wieder nur ein Ausdruck der Erhabenheit Gottes über alle menschlichen Systeme, der Ironie Gottes, welche die Gläubigen, die von ihm abgefallen sind, durch die Ungläubigen richtet, die im Grunde an ihn glauben. Der G l a u b e (der eben Gesinnung ist) bleibt also doch das, worauf es ankommt. Von jener Wahrheit aber ist die ganze Bibel voll. Es ist nicht Advokatenwahrheit, sondern Glaubenswahrheit, die aus der Empfindung von der Grösse und Heiligkeit Gottes quillt.

Warum Ansichten bekämpfen?

Aber warum denn Ansichten doch wieder wichtig nehmen, Ansichten bekämpfen? — Nun eben, weil und insofern Ansichten Gesinnungen bedeuten. Gewiss, Ansichten sind an sich noch nicht das

Tiefste und Wesentliche an einem Menschen, einer religiösen Gemeinschaft. Gewiss, man soll nicht ohne Not fremde Ansichten, besonders im Reiche des Glaubens, bekämpfen. Gewiss, hinter den Ansichten stehen als das Wichtigere praktische Triebkräfte, Gefühls- und Willensmächte. Das habe ich unendlich oft meinen Studenten gezeigt und danach meine Behandlung der Weltanschauungsprobleme gestaltet. Aber diese praktischen Triebkräfte können sich doch oft in Ansichten verraten. Und wir haben oft kein anderes Mittel, sie zu bekämpfen, als dieses, dass wir die Ansichten auf ihre Wahrheit hin untersuchen. Wir kommen also doch gelegentlich in die Lage, einen solchen Kampf zu führen. Ich glaube, es sei nicht gerade meine Art, auf fremde religiöse Denkweisen loszuschlagen. Ich habe mich vielmehr stets bemüht, ihr relatives Recht herauszustellen. Wenn ich nach langem Zögern endlich doch ein Wort über die Theosophie gesagt habe, so geschah dies, weil ich zu erkennen glaubte, dass diese Strömung eine geistige Gefahr geworden sei. Solche gibt es doch wohl? Aber ich habe Theosophie und Theosophen, Ansichten und Gesinnungen geschieden und mit grossem Ernst, das darf ich schon sagen, auch die Wahrheit zu erkennen und herauszustellen versucht, die im Irrtum der Theosophie sich auswirken möchte.

In diesem Sinn also sind mir Ansichten wichtig, aber trotzdem Gesinnungen wichtiger als Ansichten, was wieder eine Quelle der Freiheit ist. Darf ich, lieber Herr Züricher, wieder ganz persönlich reden? Ich habe mich mit Ihnen immer durch Ihre G e s i n n u n g verbunden gefühlt. Dass Ihre A n s i c h t e n in vielen Hauptsachen anders seien als die meinigen, war mir beinahe selbstverständlich. Aber merkwürdig: es ist mir erst bei Anlass dieser Diskussion aufgefallen, wie wenig ich mich überhaupt darum bekümmert, was für Ansichten Sie hätten. Und ob Sie es nun annehmen oder nicht, für eine Ehre halten oder nicht: ich habe Sie immer für einen wirklichen Jünger Christi gehalten und tue dies nach wie vor.

L. R a g a z

(Schluss folgt.)

tärdiktatur, wie ja auch noch heute. Und die Diktatur eines Militärs, dem kein Republikaner und Sozialist traut. Dass die Reichswehrtruppen mit Hitler und Ludendorff gehen würden, war uns viel sicherer als das Gegenteil. Dem widerspricht nicht, dass der Hitlerputsch in München durch die Reichswehr niedergerungen wurde. Der Mann, der sie dazu kommandierte, gehört ja selbst der antirepublikanischen Reaktion an. Die Arbeiterrepubliken Mitteldeutschlands waren am 9. November in der Hand des Militärs wie auch heute noch. Ihre Regierungen sind nur noch Schein. In ganz Deutschland regiert bereits die Reaktion und braucht sich gar nicht erst mit Hilfe von Hitlerbanden ins Regiment zu setzen. Das ist wohl auch die Erkenntnis von Kahrs. Darum sah er in Hitlers und Ludendorffs Methode eine Gefahr. Die Reaktion richtet sich mit Belagerungszustand und Ermächtigungsgesetz ganz «l e g a l» ein. Die grossen Ausbeuter haben ihr Werk in aller Stille vollendet. Nun beginnt das Morden im Grossen: die Hungersnot, die die Massen zermürben und allen teuflischen Plänen des Grosskapitals wehrlos ausliefern soll. Und diese Pläne laufen darauf hinaus, alle sozialen Errungenschaften der letzten Jahre und vielleicht Jahrzehnte wieder rückgängig zu machen. Wer das Kapital bislang noch nicht als den schlimmsten Feind der Völker erkannte, dem kann ja im Ruhrgebiet jetzt ein Licht aufgehen. Es wütet schlimmer gegen die eigenen Landsleute als die Schergen Poincarés. Soweit die Arbeiterschaft in den vergangenen neun Monaten einen nationalen Kampf dort gekämpft hat, und nicht nur einen antimilitaristischen, ist sie wieder einmal, wie im Weltkrieg, furchtbar betrogen worden. Der Kapitalismus ist vorerst Sieger. Und wir werden erst noch völlig ins Regiment der Reaktion hineinkommen. Das glaube ich auch. Der Sozialismus hat eben doch keine starken g e i s t i g e n Kräfte besessen. Möge er eine geistige Regeneration in der Leidenszeit, die kommt, erfahren!»

Redaktionelle Mitteilungen

Der Aufsatz von Gertrud Ruegg soll ein Zeichen sein, dass wir der J u g e n d b e w e g u n g wieder eine stärkere Aufmerksamkeit widmen. wollen.

Aus Raummangel musste allerlei Wertvolles zurückgelegt werden, aber wir dürfen hoffen, das Dringendste bald bringen zu können.

Druckfehler

Im letzten Heft sind ohne Schuld der Redaktion schwere Nachlässigkeiten vorgekommen. So ist das I n h a l t s v e r z e i c h n i s ganz schlecht gesetzt und u. a. ein Autorname falsch angegeben worden (R a g a z statt L e j e u n e). S. 474, Z. 12 ff. von unten muss es heissen: «Hier ist also, scheint mir, die Verbindung zwischen höchster Bestimmtheit der eigenen Ueberzeugung von höchster Freiheit (und Ehrfurcht) gefunden: in Gott, dem Einen Gott und Vater, in Christus, der Verbindung von Gott und Mensch usw.»